

Werk

Titel: Über Gebrauch und Herkunft der Bezeichnung "Bergfried"

Autor: Bonte, R.

Ort: Berlin

Jahr: 1904

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0006|log97

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

wirkung geschaffen ist. Es ist wohl anzunehmen, daß bei festlichen Anlässen die malerische Wirkung des Innenraumes durch Aufhängung von Fahnen, Teppichen und sonstigem farbigem Wandschmuck erhöht wurde. Auch bei den Wiederherstellungsarbeiten soll auf einen weiteren inneren Ausbau verzichtet werden. Am Ostgiebel wird der alte große Doppelkamin wiederhergestellt. Die Wände sollen im Putze stehen bleiben und nur in der unteren Hälfte durch eichene Wandbekleidung und eine niedrige Bekleidung mit alten Tapeten einen Schmuck erhalten. Die Fenster werden weiß mit einzelnen Wappenverzierungen verglast. Gleich hinter dem Eingange wird eine schmale hölzerne Tribüne eingebaut. Die Arbeiten wähen jetzt rund sieben Jahre. Zunächst sollten nur 30 000 Gulden jährlich ausgegeben werden. Die Gesamtkosten werden rund eine halbe Million Gulden betragen.

Das Baudenkmal hat für uns nach drei Richtungen große Wichtigkeit. Denselben liegt als Baugesanke die Errichtung einer deutschen Kaiserpalatz zugrunde, wemgleich der fertige Bau nie als solche ge-

dient hat. Er ist unter den älteren profanen Backsteinbauten Hollands wohl der umfangreichste und darum für die Frage von Bedeutung, ob unser norddeutscher Backsteinbau als eine Weiterentwicklung des holländischen Ziegelbaues anzusehen ist oder ob der holländische Backsteinbau nur einen Ausläufer der Bewegung bildet, welche in Norditalien ihren Ausgangspunkt hatte. Schließlich ist uns kein gleich großartiger Dachstuhl mit so mächtiger Spannweite aus dem frühen Mittelalter erhalten. Es wäre daher sehr erwünscht, wenn seitens der Architekten der Wiederherstellungsarbeiten alle Befunde des alten Baubestandes auf das sorgfältigste gesammelt und die Ergebnisse dieser Forschungen weiteren Kreisen zugänglich gemacht würden. Zunächst sei aber dem Reichsbaumeister Peters der lebhafteste Dank ausgesprochen, daß er durch seine Unterstützung es dem Verfasser ermöglichte, durch diese flüchtige Skizze die Aufmerksamkeit der Leser auf die Bedeutung des Rittersaales im Binnenhof im Haag zu lenken.

Das Sakramentshäuschen der St. Veitskirche in Ottensoos bei Nürnberg.

Im vergangenen Jahre wurde das Sakramentshäuschen der St. Veitskirche des einige Stunden ostwärts von Nürnberg an der Pegnitz gelegenen Dorfes Ottensoos durch den Steinmetzmeister an den Kirchen S. Sebald und S. Lorenz Johann Göschel in Nürnberg wiederhergestellt. Es geschah dies in durchaus sachgemäßer und pietätvoller Art. Der mit hornartigen, in der späten Gotik häufig vorkommenden Wulsten versehene Fuß und das im Grundriß rechteckige Gehäuse waren leidlich gut erhalten. Weniger gut aber war es um den sich aus Kielbögen, hängendem Maßwerk, Strebepfeilern, Fialen und Kreuzblumen zusammensetzenden Aufbau bestellt. Am unteren Wimpergkranz fehlten die Fialen bis auf eine, welche als Vorbild für die übrigen diente. Von dem freihängenden Maßwerk in den Wimpergfeldern wurden nur einige Trümmer aufgefunden, welche mit Sorgfalt zusammengesetzt und als Unterlage für die Ergänzung benutzt wurden. Von den Kreuzblumen über den Hauptwimpergen waren ebenfalls Trümmer vorhanden. Der lange Schaft der Blume und der Knauf waren durch Bruchstücke in ihrer ursprünglichen Gestalt gegeben. Die durch die beiden Geschosse gehenden Pfeilerchen mit Fialenvorlagen befanden sich bis zum Leib der obersten Fiale in annähernd annehmbarem Zustande. Sie bedurften nur der Ergänzung der obersten Riesen, wofür die noch erhaltenen übrigen Riesen hinreichend Anhaltspunkte gewährten. Beim obersten Wimpergkranz wurden die Kreuzblumen des unteren Kranzes zum Vorbild genommen. Die Endigung verursachte wenig Schwierigkeit, da sowohl die Schlußblume ziemlich unversehrt war als auch einige Krabben in wohl erhaltenen Stücken vorlagen. Das Gitter am Gehäuse wurde frisch vergoldet. Auch wurde der vordem oben im Inneren des Aufbaues befindliche hölzerne Schmerzensmann wieder an seinem alten Platz aufgestellt — und zwar lediglich aus Pietät: denn es ist sehr fraglich, ob er ursprünglich dort hineingehört. Als Material wurde weißlich-gelber Sandstein aus der Umgegend verwendet und das ganze Häuschen hellgrau getönt. Als man die Wandfläche hinter dem Tabernakel von der Tünche befreite, entdeckte man ein blau-grün getöntes Hintergrundfeld mit Umrandungen in schwarzer und roter Farbe, ähnlich wie beim Sakramentshäuschen in Kalkreuth. Die Farben wurden wieder aufgefrischt. Die Umrandung besteht aus einem roten Wellenband mit eingestreuten roten Kreisen auf schwarzem, rot begrenztem Grunde. Unzweifelhaft besitzt das Sakramentshäuschen in seinem heutigen Zustande ein viel lebendigeres und ansprechenderes Äußeres als das durch Farben dick verschmiert gewesene und darum kahl und nüchtern wirkende Werk. Die beigegebene Abbildung zeigt den jetzigen Zustand.

Daß unser Sakramentshäuschen weder von Adam Kraft noch von einem seiner Gesellen gearbeitet sein kann, wie früher an-

genommen wurde, sieht der Kenner der beglaubigten Werke dieses Meisters auf den ersten Blick. Mit Recht betont Fr. Wanderer in seinem vortrefflichen Werke „Adam Kraft und seine Schule“, S. 30, daß das originelle Element des Künstlers nur in sehr geringem Maße daran vertreten sei. Er führt es unter den Sakramentshäuschen der Umgebung Nürnbergs, von denen man nicht die verantwortliche Behauptung aufstellen möchte, sie seien unter dem unmittelbaren Einfluß des Meisters entstanden, an allerletzter Stelle auf (S. 26). Ähnlich spricht sich auch Berthold Daun aus; nach ihm fällt unser Tabernakel ganz aus der Reihe der Kraftschen Arbeiten heraus (siehe B. Daun, Adam Kraft und die Künstler seiner Zeit, Berlin 1897, S. 52). Aber man hätte noch weiter gehen können. Auch zeitlich hat es mit Adam Kraft und seiner Schule nichts zu tun. Es ist wesentlich später und darf mit dem Sakramentshäuschen in Fürth, das nach Daun vielleicht erst nach 1519 entstanden ist und von Kraft, welcher zwischen 1508 und 1509 starb, ebenfalls nichts an sich trägt, in einem Atemzuge genannt werden. Die Vermutung Dauns bezüglich des Fürther Tabernakels scheint durchaus berechtigt; denn an unserem Sakramentshäuschen fand man über einer Seite des Gehäuses unter der Tünche die Jahreszahl 1522. Aus derselben Zeit muß auch jenes stammen.

Schon Wanderer hat das Tabernakel in Ottensoos wegen seiner angenehmen Verhältnisse gerühmt. Und gerade dadurch ist es, namentlich als ein solch spätes Stück seiner Gattung und seines Stiles, nicht ohne Wert. Zeigt es doch in seinem turmartigen Aufbau nichts von der spielerischen Ausartung, wie sie die Sakramentshäuschen um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts oft zur Schau tragen, entwickelt es sich doch in durchaus schlichter Art, rein als architektonisches Zierstück, mit Verzicht auf bildnerischen Schmuck, folgerichtig über dem Weibrotgehäuse in die Höhe, zu dessen Einfachheit der reicher behandelte obere Teil in anziehendem Gegensatz steht. Es ist das Werk eines biederen, selbständig schaffenden Steinmetzen, welcher natürlich die Tabernakel der Umgegend, vor allen Dingen dasjenige in der Lorenzkirche in Nürnberg kannte, der im übrigen aber seinen eigenen Weg ging.

Noch einem Wunsche sei an dieser Stelle Ausdruck gegeben. Das Sakramentshäuschen kann nicht in seiner ganzen Wirkung geschaut werden, weil es in seinem unteren Teil, der übrigens etwas an das Tabernakel in Heilsbrunn erinnert, durch vorgestellte Bänke dem Anblick entzogen wird. Es wäre daher dringend zu wünschen, daß der Platz ringsherum freigestellt würde. In diesem Falle würde es sich dann empfehlen, das Sakramentshäuschen zu seinem Schutz mit einem niedrigen Gitter zu umgeben.

Nürnberg.

Dr. Schulz.

Über Gebrauch und Herkunft der Bezeichnung „Bergfried“.

Die Anwendung des bis jetzt noch unerklärten Wortes „Bergfried“ auf die hohen Warttürme mittelalterlicher Burgen wird bekanntlich von namhaften Fachschriftstellern als willkürlich und nicht zutreffend zurückgewiesen, und eine Betrachtung der Art und Weise, in welcher sich die Einführung dieses Wortes in die technische Kunstsprache, insbesondere aber seine Begründung vollzogen haben, möchte wohl geeignet sein, die Bedenken zu rechtfertigen.

Im Jahre 1837 erschien in Raumers Historischem Taschenbuch (8. Jahrgang, Leipzig) ein Aufsatz von H. Leo „über Burgenbau und Burgeneinrichtung in Deutschland vom 11. bis zum 14. Jahrhundert.“ In diesem heißt es auf Seite 178: „Unter den den Burghof einschließenden Gebäuden nehmen zwei vor allen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, denn sie fehlen in keiner größeren Burg. Dies ist 1. der Palas (palatium, palazzo) und 2. das Berchfrit (heffroi, herfredus)

und balfredus.“ Auf Seite 197 wird alsdann „das Berchfrit“ (also der Hauptturm einer Burganlage) kurz beschrieben. Auffallend ist nun, daß der Verfasser, der sonst jeden von ihm gebrauchten Ausdruck mit Stellen aus mittelhochdeutschen Dichtungen begründet und erläutert, über das Wort „Berchfrit“ keine Belegstelle anzuführen weiß; und wenn er weiterhin auf Seite 203 zu dem Ausdruck „Erker“ anführt:

„Parzival 183, 22.

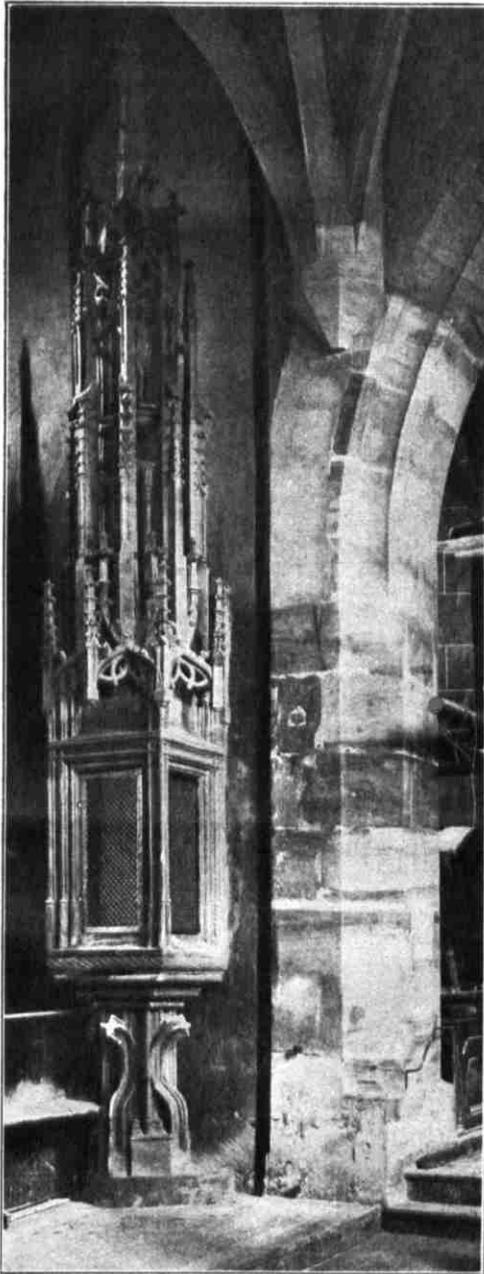
— üffen hof —

der was gein wer beräten.
türn obe'n kemenäten,
wichús, perfrit, irker,
der stuont dá sicherlichen mér
denn' er dá wör gesähe ie —,

so könnte man fast daran zweifeln, ob er in perfrīt eine Nebenform von berehfrīt erkannt hat. Sicher hat er aber den Eindruck gehabt, daß perfrīt in dieser Anführung etwas anderes bedeuten müsse, als die kurz davor aufgezählten Türme, welche gerade durch den Zusatz „obe'n kemenäten“ unzweifelhaft als die bekannten Wohn- und Rückzugstürme einer Burganlage gekennzeichnet werden.

Auch A. v. Cohausen, der das Wort „Bergfried“ in das eigentliche Fachschrifttumeingeführt hat, ist uns eine Rechtfertigung seiner Anwendung schuldig geblieben. In seinem Aufsätze „die Bergfriede, besonders rheinischer Burgen“ (Bonner Jahrbücher, 14. Jahrgang, 2. Bonn 1860) heißt es auf Seite 8 einfach: „Wir nennen ihn“ (den Turm) „bei seinem alten Namen Bergfried, ob schon dieser gerade in rheinischen Urkunden in der Regel nicht, sondern statt seiner der Ausdruck Torn, hoher Torn, dicker Thurm gebraucht wird. Nur einmal in einer Urkunde vom Jahre 1320 verspricht Ritter Wilhelm der Stadt Köln, sein Haus Frechem nicht zu befestigen „en geyne ringnure umbe den Hof noch Berehfrīt in den Hof zu machen, noch Turm noch Blochus“. (Lacomblet Niederrhein. Urkundenbuch III, 145). — Ob der Name deutscher Herleitung ist, ob er so heißt, weil er den Frieden birgt, lassen wir ununtersucht. —

Auch in dieser einen Anführung, mit der Cohausen doch wohl seinen Bergfried begründen will, ist letzteres Wort gleichzeitig mit Turm genannt und dürfte daher auch hier wohl nicht einen Turm, sondern irgend einen anderen Gegenstand der Befestigung bezeichnen sollen. Dasselbe gilt für die von Otto Piper (Burgenkunde, München, 1895) auf Seite 195 wiedergegebene Anführung „Mecklenbg. Urkundenbuch Nr. 5038: Fürst Albrecht von Mecklenburg verkauft 1329 seinen Hof in der Stadt Wismar „mit deme thorne unde mit deme berevrede.“ — Die in diesem letzteren Buche noch weiter zugunsten der Bezeichnung Bergfried angeführten Stellen beweisen übrigens nur, daß sie hin und wieder auch für turmartige Gebäude angewendet worden sei, jedenfalls aber infolge mißverständlicher Deutung des Wortes, dessen ursprünglicher Begriff zu damaliger Zeit bereits vergessen oder doch verdunkelt gewesen sein wird.



Das Sakramentshäuschen der St. Veitskirche in Ottensoos bei Nürnberg.

Wenn die von Cohausen gewählte Bezeichnung auch von anderen Fachschriftstellern angenommen wurde, so hat dessen Ansehen wohl bei manchem mehr eingewirkt als die eigene Überzeugung, und als später gewichtige Stimmen gegen diese Bezeichnung laut wurden, mag ihnen der eine oder andere nur deswegen nicht gefolgt sein, weil er sich durch frühere Veröffentlichungen an das einmal anerkannte Wort gebunden glaubte.

Bezeichnend, aber keineswegs befremdend ist es, daß über die sprachliche Herkunft der rätselhaften Bezeichnung Bergfried keiner ihrer Vertreter eine andere Mutmaßung anzugeben weiß, als daß sie — nach Analogie der im Jahrgang 1903 dieser Zeitschrift (S. 115) besprochenen Barbakane — arabischen Ursprungs sei.

G. H. Krieg von Hochfelden, der das Wort übrigens nicht anwendet, schreibt in seiner „Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland“ (Stuttgart 1859) auf Seite 236 mit Beziehung auf die vorher abgehandelte Barbakane: „Eine ähnliche technische Bezeichnung für verschiedene Gegenstände ist das ebenfalls nach den Kreuzzügen erst in Italien, Deutschland und Frankreich auftauchende Wort Belfredus, Bitifredus, Berfredus, Berchfrid, Beffrois von unbekannter, vielleicht arabischer Wurzel —, und O. Piper, der doch sonst mit Krieg selten einig geht, stimmt ihm a. a. O. Seite 197 hierin bei: „Vor Schriften des 13. Jahrhunderts bisher nicht nachgewiesen ist es“ (das Wort Berehfrīt) „wahrscheinlich ein bei Gelegenheit der Kreuzzüge aus dem Arabischen überkommener Ausdruck“.

In einem Punkte begegnen sich die Meinungen aller Fachschriftsteller, nämlich darin, daß das in Rede stehende Wort ursprünglich nur den hölzernen Belagerungsturm, den sogenannten Roll- oder Wandelturm bezeichnet habe, und so darf auch wohl die hier versuchte Herleitung desselben auf diese feststehende Anschauung gestützt werden, indem sie von der Unterstellung ausgeht, daß das Urwort eine volkssprachliche Bezeichnung für die turres ambulatoriae der Römer gewesen sei.

Die ausgesprochene Vorliebe, mit welcher der Volksmund zur Bezeichnung von technischen Gegenständen, insbesondere von Kriegsmaschinen u. dgl. Tiernamen heranzieht, gibt der Vermutung Raum, daß neben den bezeugten, weil in die Schriftsprache übergegangenen Kunstausdrücken dieser Art, noch andere solche Bezeichnungen bestanden haben, welche uns aber entweder gar nicht, oder doch nur in sehr veränderter und darum schwer erkennbarer Form überkommen sind. Die klassischen Kunstwörter aries, musculus, testudo u. dgl., denen das spätere und späteste Latein noch eine Reihe anderer Tiernamen hinzugefügt hat, welche ebenfalls Kriegsmaschinen bezeichnen, zwingen beinahe zu der Annahme, daß auch der bewegliche Belagerungsturm in der Volkssprache den Namen irgend eines Tieres geführt habe, mit dem er nach Gestalt, Wirkungsweise oder anderen Eigentümlichkeiten verglichen werden konnte. Wer es versucht, dem Vorstellungsvermögen des Volkes an der Hand der von diesem gegebenen Beispiele nachzugehen und sich dabei den hölzernen Belagerungsturm vergegenwärtigt, auf welchem die römischen Fußsoldaten gleichsam wie auf einem hochbeinigen Streitrosse gegen die feindlichen Mauern vorrückten (eigentlich: vorgerückt wurden), wird vielleicht ohne Zwang das Pferd als das entsprechende Vergleichstier erkennen. Daß in der Tat das spätlateinische paraveredus eine volkstümliche Bezeichnung für den beweglichen Belagerungsturm gewesen sei, wird durch die Gleichartigkeit der Wortformen bewiesen, welche sich für Pferd und Turm in den romanischen Sprachen und im Deutschen entwickelt haben.

Eine Gegenüberstellung einiger dieser Wortformen diene hierzu als Erklärung:

	Pferd	Rollturm usw.
Lateinisch:	paraveredus	paraveredus (nicht bezeugt)
Mittellateinisch:	parafredus palafredus palafridus	berfredus balfredus belfridus
Alt- und Neufranzösisch:	palefreid des palefreiz palefroy palefroi	des baffraiz berfroi bEFFROY bEFFROI
Englisch:	palfrey	belfry
Alt- und Mittelhochdeutsch:	pfarifrid pferfrit pferfert pfert	perfrit bercfrit perfert berfert

Obige Herleitung würde also die bereits feststehende Anschauung über die ursprüngliche Anwendung des Wortes bestätigen: wie sie auf den gegenwärtigen Gebrauch desselben in dem von Leo und Cohausen untergelegten Sinne einwirken kann, steht dahin. Jeden-